

Die Zukunft der Privatbanken

von Ferdinand Lips

Vortrag gehalten im Business Club am 17. September 1992

Die Renaissance der Privatbanken steht bevor. Persönliche Beratung und Diskretion waren noch nie so gefragt wie heute. Die Weltwirtschaft steckt in einer Krise, die Finanzmärkte werden von Tag zu Tag hektischer. Wer kennt sich da noch aus? Ein guter Privatbankier ist wie Ihr Vertrauensarzt. Mit ihm können Sie alle Ihre Probleme besprechen.

Die Privatbanken spielen heute in der Vermögensverwaltung eine wichtige Rolle. 10-15% der in der Schweiz verwalteten Vermögen von schätzungsweise rund FR 1'500 Mrd. werden von Privatbanken verwaltet.

Privatbanken – eine Klasse für sich

Früher spielten die Privatbanken eine viel grössere Rolle. Vor dem Aufkommen der modernen grossen Aktiengesellschaft waren alle Banken Privatbanken. Noch anfangs dieses Jahrhunderts gab es in der Schweiz über 200 Privatbanken. Heute sind es nur noch 21, und wenn man die Aktiengesellschaften dazuzählt, vielleicht doppelt so viel. In Deutschland ist die Entwicklung ähnlich. Vor 100 Jahren gab es im Deutschen Reich noch etwa 2'500 Privatbankiers. Ende der 20er Jahre 1'400 und heute sind es noch ca. 90 Institute. Das Privatbankensterben ist jetzt vorbei.

Das Geschäft der Privatbanken

Das Geschäft der Privatbanken ist die Vermögensverwaltung. Vermögen erhalten ist heute das schwierigste Geschäft der Welt. Um diesen Anforderungen gewachsen zu sein, müssen Bankiers starke Persönlichkeiten sein. Good bankers make good banks. Das Mittelmaß, das Sie in vielen Grossbanken finden, genügt nicht mehr. Die schwierigen Märkte, in denen wir heute leben, erfordern grosses Wissen, Schnelligkeit, Flexibilität und Kundennähe.

Der Privatbankier ist mit den Problemen des Kunden vertraut: In dieser besonderen Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens fühlt sich der Kunde geborgen.

Die deutschen Grossbanken haben es erfasst. Sie erwarben eigene Privatbanken. Bei der Deutsche Bank ist es das Bankhaus Grunelius, in Frankfurt hat die Dresdner Bank das Privatbankhaus Hardy wieder aufleben lassen und in München besitzt sie das Bankhaus Reuschel. Die Bayerische Vereinsbank steht hinter dem traditionsreichen Privatbankhaus Gebrüder Bethmann und der Simonbank in Düsseldorf. Aber auch neue unabhängige Privatbanken wurden gegründet. Gerade die reiche Privatkundschaft sucht die Betreuung durch die Privatbank.

Warum haben die Privatbanken an Zahl und Bedeutung eingebüsst?

Privatbanken waren früher Universalbanken und bedeutende Kreditgeber. Sie finanzierten die Mächtigen und beeinflussten die Geschichte. Die Medicis bauten den ersten modernen Finanztrust auf und finanzierten Päpste und Fürsten. König Edward IV trieb mit seinen unaufhörlichen Geldforderungen die Medicis zu immer grösseren Kreditausleihungen. Sie verstiessen damit gegen die goldenen Bankregeln und mussten in wenigen Jahren alle ihre ausländischen Bankfilialen schliessen. Es war damals wie heute: Ein unvorsichtiges Kreditgeschäft bricht dem Stärksten das Genick.

Im 19. und im 20. Jahrhundert erging es vielen Privatbanken ähnlich. Zu stark konzentrierten sie sich auf das Kreditgeschäft und erlitten das gleiche Schicksal wie die Medicis im 15. Jahrhundert. Mit dem Anbruch der neuen Zeit und der Industrialisierung erforderte das Kreditgeschäft immer grössere Summen. Privatbanken im Familienbesitz konnten da nicht mehr mithalten. Die grossen Aktiengesellschaften waren für das Kreditgeschäft besser geeignet.

Die Zukunft der Privatbanken liegt in der Beratung und der Vermögensverwaltung.

**Welches sind die grössten Probleme
der Privatbanken in den nächsten Jahren?**

In einem Leitartikel vom 16. Mai 1992 hat die NZZ unter dem Titel "Schlagschatten auf dem Finanzplatz" auf einige ernste Probleme hingewiesen. Die grosse Ratings Agentur Moody's entscheidet: Die Schweizerische Kreditanstalt und der Schweizerische Bankverein werden im Bonitätsrating zurückgestuft - ein Rückschlag für den Finanzplatz Schweiz. Die Banken machen immer die gleichen Fehler. Sie lernen nie aus der Geschichte. Die amerikanischen und japanischen Banken sind dafür das treffendste Beispiel. Was da auf dem Gebiet der Aktien- und Immobilienfinanzierung und -spekulation passiert, ist die grösste Finanzmanie der Weltgeschichte. Banken müssen nicht gross, Banken müssen sicher sein.

Die masslose Hypothekenvergabe der Schweizer Banken in den Jahren 1985-89 wirkt sich heute katastrophal aus. Das Ende ist nicht abzusehen.

Auch die Schweizer Behörden sind nicht besonders hilfreich

Schlecht ist vor allem: Unsere Behörden beugen sich dauernd den Amerikanern. Rechtshilfeabkommen, Sorgfaltspflichtvereinbarung, Insider Gesetzgebung wären gar nicht nötig, würde das Bankgeschäft überall mit der nötigen Ethik betrieben. Ethik ist mindestens so wichtig wie berufliches Können.

Im berühmten "Templeton College of Management" in Oxford wird den Studenten ausser Fachwissen vor allem ethisches Verhalten beigebracht.

Stich ist ein Finanzminister, der nicht sticht

Eine unnötige Stempelsteuer und ein untaugliches Anlagefondsgesetz treiben unser Geschäft ab ins Ausland.

1980 gab es in der Schweiz 115 Anlagefonds, in Luxemburg 76. 1990 waren es hier 123, in Luxemburg bereits 759. Das Anlagevermögen hat sich bei uns in der gleichen Zeitspanne verdoppelt, in Luxemburg stieg es rund um das Zwanzigfache an. Beunruhigend ist auch der Umstand, dass heute 15 Prozent der Aktien der grössten Schweizer Unternehmen in London gehandelt werden, weil dort keine Stempelsteuern zu entrichten sind. Entweder beseitigen wir die Stempelsteuer oder wir verlieren weiter an Boden.

Die Schweiz verliert damit Einnahmen und Arbeitsplätze.

Gottseidank gibt es den Schweizer Franken

Einer der wichtigsten Faktoren für die Stellung der Schweizer Banken in der Vergangenheit war der Franken. Er hat die grösste Golddeckung aller Währungen.

Aber heute betreibt die Nationalbank eine untaugliche monetaristische Politik. Anstatt Gold zu kaufen, kauft sie Dollars. So verarmen wir zusammen mit den Amerikanern und der ganzen Welt. Harte Währungen können nicht mit weichen Massnahmen gehalten werden. Allein im Euromarkt schwirren FR 100 Mrd. herum, auf die die Nationalbank mit ihrer Geldpolitik überhaupt keinen Einfluss hat.

Auch in der Europapolitik zaubert der Bundesrat

Der Bundesrat ist sich im unklaren über die politischen und wirtschaftlichen Kosten eines Beitritts zum EWR und zur EG. Der Bundesrat ist ohne weiteres bereit, 700 Jahre Geschichte zu opfern! 700 Jahre ehrliche und erfolgreiche Geschichte Spezialinteressen zu opfern.

Das schlimmste ist: Der Bundesrat finanziert seine Kampagne, seine Werbekampagne, mit Steuergeldern.

Ein EG-Beitritt bedeutet Aufgabe einer eigenen Wirtschafts-, Währungs- und Konjunkturpolitik. Ein EG-Beitritt bedeutet Übernahme des Arbeits- und Sozialrechtes, Erhöhung der Steuerlasten und der Staatsquote. Wir müssen weniger von Europa schwärmen. Wir müssen uns mehr unserer Stärken bewusst werden. Wir dürfen uns nicht schlucken lassen.

Wir haben die höchsten Löhne der Welt und sind trotzdem konkurrenzfähig, weil wir viel und gut arbeiten.

**Gottseidank arbeiten wir gut, denn die Weltwirtschaft steht
zwischen Inflation und Deflation**

Die Weltwirtschaftslage ist ein weiterer ungünstiger Faktor. Die Weltwirtschaft steckt in einer deflatorischen Krise. Hohe Verschuldung, hohe Zinssätze, mangelnde Liquidität ersticken die Wirtschaft.

Inflation ist nicht mehr das Problem. Das Problem heisst Deflation. Hoffentlich begreift Herr Schlesinger endlich! Für seine Politik ist es zu spät. Was wir brauchen, ist eine Weltwährungsreform.

Das Umfeld ist alles andere als günstig. Die Perspektiven sind schlecht.

Warum trotzdem Privatbanken?

Gerade in Krisenzeiten braucht es neue Ideen. Im Jahr der grössten geschichtlichen Umwälzung des Jahrtausends, der französischen Revolution, gründete Salomon Oppenheim seine Privatbank. Heute ist sie die grösste und stärkste Privatbank Deutschlands.

200 Jahre später, 1989, wieder geht eine Weltordnung unter, gründete Ferdinand Lips seine Privatbank. (Anmerkung in Dialekt: Hoffentlich ist sie 200 Jahre später auch so solid und stark wie die von Salomon).

Gerade in Krisenzeiten brauchen die Kunden besondere Betreuung. Das Rennen nach Performance ist gut. Aber Performance ist nicht alles. Kunden mit einem Bankkonto in der Schweiz wollen vor allem Sicherheit und Wertbeständigkeit. Es geht ihnen darum, das Geld, das sie hier auf die Seite gelegt haben, zu erhalten. Am wichtigsten ist Sicherheit und persönlicher Service.

Die Schweiz ist ein idealer Platz für Privatbanken

Von allen Ländern Europas bietet die Schweiz die grösste Stabilität. Über 450 Jahre Neutralität und fast 200 Jahre Frieden haben zu festen Strukturen und Wohlstand geführt.

Von Natur aus ist die Schweiz ein armes Land: Keine Bodenschätze und keinen direkten Zugang zu den Weltmeeren. Umso konsequenter entwickelten wir das Bankgeschäft und das Versicherungswesen. Pro Kopf der Bevölkerung hat die Schweiz das höchste Bruttosozialprodukt und weitaus den grössten Goldbestand der Welt, die Basis für das Vertrauen in den Schweizer Franken.

Small is beautiful

Die Zukunft liegt nicht in zentralistisch geführten Grossgebilden. Warum fällt Russland auseinander? Weil es nicht gesteuert werden kann. Hong Kong, Taiwan und Singapur sind deshalb so erfolgreich, weil sie klein und leicht zu verwalten sind. Die Zukunft gehört kleinen unabhängigen Regionen. Was für die Politik gilt, gilt auch im Geschäftsleben.

Auch im Geschäftsleben herrscht die Tendenz zur Spezialisierung, zum Überschaubaren, zur kleinen Einheit.

In dem Sinne sind die Privatbanken ideal. Sie sind spezialisiert, sie sind flexibel, sie sind schnell und persönlich. In der Privatbank betreut Sie der Bankier.